Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 58 (1971)
Heft: 10: Christliche Schule und Erziehung in der pluralistischen Gesellschaft

Artikel: Ghetto-Denken?
Autor: Cardonnel, Jean
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-529979

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ghetto-Denken?

Jean Cardonnel

Der französische Dominikaner Jean Cardonnel, der sich in Gemeinschaft Gleichgesinnter vornehmlich sozialer Arbeit widmet, ist der Verfasser des nachfolgenden Essays, entnommen seinem Buch «Gott in Zukunft. Aufforderung zu einer menschlichen Welt» (Verlag Pfeiffer, München 1969). Wie Cardonnel im Vorwort selber sagt, werden seine Gedanken sicher nicht allen Lesern gefallen. Das kümmere ihn wenig, gesteht er, habe er es sich doch zur Aufgabe gemacht, «unbarmherzig das zu bekämpfen, was die Menschen trennt, alle Kasten und Ghettos auszuräumen, angefangen mit denen, die die Kirche geschaffen hat». Er fordert, daß diese Kirche «sich mehr und anders gegen die Außenwelt öffnet als durch kleine Luken». CH

Zur Kirche gehören bedeutet nicht ein Sich-Zurückziehen aus der Welt, sondern im Gegenteil ein umfassendes Sich-Einlassen in die Welt.

Folglich ist die Einrichtung kirchlicher Institutionen parallel zu den sogenannten profanen Strukturen durch nichts zu rechtfertigen, sie widersprechen dem universalen Auftrag der Kirche. Wenn der Christ auf spezifisch christlichen Gleisen vorgeht, nach Entwürfen christlicher Machart handelt, sondert er sich ab und dient einer Religion (auch wenn sie die christliche ist), er steht nicht im umfassenden Sinn des Wortes im Dienst des Menschen. Hätte die Kirche begriffen, daß sie dem Menschen zu dienen hat, so hätte sie die laizistischen Einrichtungen unterstützt, anstatt parallel dazu ihre eigenen zu schaffen, es gäbe heute eine Menge Christen in der Friedensbewegung und Pax Christi würde nicht existieren; die Christen wären in den fortschrittlichen Parteien engagiert und die «christliche Demokratie» wäre niemals geboren worden. Als die laizistische Schule eingeführt wurde, hätte die Kirche sie begeistert begrüßen müssen, anstatt sich, unter dem Eindruck, man entreiße ihr einen Besitz, an die eigenen Schulen zu klammern; als ob sie das Monopol des Dienstes am Menschen hätte! Es ist zwar richtig, daß christliche Institutionen anfangs entstanden sind, weil die gesellschaftliche Macht zu solchen Einrichtungen noch nicht in der Lage war; aber von dem Zeitpunkt an, wo diese fähig wurde, die Aufgaben zu übernehmen, die ihr zufallen, hätte die Kirche die erste sein müssen, sie ihr zu überlassen. Leider hatte sie sich so sehr an ihre Institutionen gebunden, daß sie daraus eine Frage der Glaubenslehre machte, ja darin sogar ein Mittel sah, sich des «Zeitlichen» zu bemächtigen. So haben wir heute eine wahrhafte Parallelstruktur, die von der Konfessionsschule über die katholische Fürsorge, die katholischen Komitees gegen den Hunger oder die christlichen Gewerkschaften und Parteien bis zu Pax Christi reicht (als ob dies nicht das gleiche wäre wie der Friede der Menschen!). Wie soll die Kirche unter diesen Umständen noch der «Sauerteig im Brot» oder das «Salz der Erde» sein? Wie sollen allgemein menschliche Werte gefördert werden, wenn man sich von vornherein der Allgemeinheit versagt, um sich abzusondern? Ein bezeichnendes Beispiel für diesen Separatismus liefert uns die kirchliche Schule, jene ihrer Institutionen, an die sie sich am stärksten gebunden hat. Um sie zu verteidigen, hat man sie unter absolutem Mißbrauch des Begriffes mit einer magischen Qualifikation umgeben; man nennt sich «frei»[1]. Oder besser, man bedient sich einer historischen Entwicklung, die den Sinn der Worte nach Bedarf modifiziert hat. Als man im 19. Jahrhundert die Bezeichnung «freie Schule» erfunden hat, hatte das Wort für die Monarchisten, die es gebrauchten, den Sinn, den man ihm im Ancien régime unterlegte: den Sinn eines Vorrechtes. War Freiheit doch ein vom König verliehenes Privileg, nämlich die Ausnahme von der Regel der absoluten Unterwerfung des Menschen unter den Herrscher. Mit der Revolution hat sich der Sinn des Wortes gewandelt, jedoch bot sich als sehr naheliegend an, mit dem Wortsinn zu spielen, um einer suspekt gewordenen Einrichtung einen ehrenhaften Anstrich zu geben indem man sie als «frei» bezeichnete, was im republikanischen Régime nur Zeugnis von Respektabilität sein konnte. Dennoch muß gesagt werden, daß ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen nicht schon deshalb frei sind, weil sie die Freiheit für sich reklamieren.

Die Schule ist in der Tat die Stätte, an der alle Kinder sich den allgemeinen Erkenntnissen und Werten öffnen sollen. Es besteht eine völkische und darüber hinaus eine menschliche Gemeinschaft, für die die Schule zugleich Zeichen und Mittel ist, diese Gemeinschaft zu realisieren. Das aber ist nur möglich auf der rein profanen Ebene, dem einzigen Bereich, in dem allen Bürgern gemeinsame Werte gefördert werden. Man kann die Schule nicht als Mittel für religiöse Zwecke benützen.

Andererseits setzt jede christliche Unterweisung voraus, daß es so etwas wie eine christliche Bildung gibt, zumindest aber eine bestimmte Weise, das Wissen und die Bildung auf besondere Art zu sehen und zu erwerben. Es setzt ferner voraus, daß der Christ andere Denkstrukturen besitzt als die übrigen Menschen. Das ist der kürzeste Weg, sich abzusondern, den Christen zu enthumanisieren, unter dem Vorwand, ihn christlicher zu machen! Das heißt aber, jedes echte Gespräch mit den Menschen unmöglich machen, die anders denken, die an andere Werte glauben. Es gibt ebensowenig spezifisch christliche Werte wie eine christliche Bildung. Die Bildung ist autonom und die Werte sind menschlich. Man erwirbt dieses oder jenes Wissen nicht um Gottes willen, sondern um der Menschen willen.

Die Weltanschauungsschule ist darauf ausgerichtet, die Verschiedenheiten und Gegensätze zwischen den Menschen zu vertiefen — und dies von frühester Jugend an, was ganz besonders schwer wiegt —, anstatt die Konfrontation, den Dialog zu ermöglichen und die Einheit der Menschen vorzubereiten. Die Konfessionsschule macht, wie jede christliche Institution, die Kirche zu einem Ghetto, während ihre Aufgabe doch gerade darin besteht, an der Verwirklichung der Gemeinschaft der Menschen zu arbeiten, und nicht darin ihre eigene zu schaffen. Jede kirchliche Einrichtung bildet den Glauben an Jesus Christus um in eine Religion. Der Christ, als Kind und als Heranwachsender, hat der Sauerteig im Brot zu sein, und nicht der ausgesonderte Mensch. Es wirkt sich katastrophal aus, ihm eine religiöse Vorentscheidung mitzugeben, die ihn in der Folge die allen Menschen gemeinsamen natürlichen Werte, auch die echtesten, verkennen oder verachten läßt. Jede Vorentscheidung in der Begegnung mit dem anderen, auch die religiöse, ist Sünde. Im Matthäusevangelium steht geschrieben, daß der Bezug zum geringsten Bruder unmittelbar der Bezug zu Christus ist und daß nichts anderes als dies von uns gefordert ist.

Hinzu kommt noch die unbedingte Notwendigkeit der Freiheit des Glaubensaktes: wie kann sie in einer Denkweise gewahrt bleiben, in der man die Menschen zuerst mit einem religiösen Vorstellungskomplex belastet, Menschen, die schon von ihrem Alter her gar nicht anders können als ihn übernehmen? Das Kriterium der Laizität dagegen ist die Gewissensfreiheit, die wir gegen alle jene verteidigen müssen, die sich ihrer bemächtigen wollen, auch gegen die katholische Hierarchie.

Aus dem gleichen Grund, warum es kein spezifisch christliches Handeln und Denken geben kann, sind auch spezifisch christliche Schulen, soziale, gewerkschaftliche, politische Bewegungen grundlegende Irrtümer.

Die konfessionelle Institution widerspricht dem Auftrag der Kirche, wie Christus ihn definiert hat. Der Christ muß im direkten, unmittelbaren Kontakt mit jedem Menschen stehen, was er niemals tun kann, wenn er einer «christlichen Welt» angehört. Als Gefangener seines Ghettos wird er immer nur zu den anderen hingehen können, wie die Präsidentin des Wohltätigkeitsvereins zu ihren Armen hingeht, aber er wird nichts mit ihnen gemein haben, er wird nicht zusammen mit seinen Brüdern, den Menschen, kämpfen. Nur die Laizität, die Anerkennung der Gleichheit aller Menschen ist, ist echte Vorbedingung des Handelns für denjenigen, der zum Nächsten eines jeden Menschen werden will. Nur sie wird es schließlich ermöglichen, die Gemeinschaft aller Menschen, geeint in der Verschiedenheit, zu realisieren.

[1] Die «Freie Schule» ist in Frankreich die nichtstaatliche, private Schule, an der, im Gegensatz zu jener, Religionsunterricht erteilt werden kann.